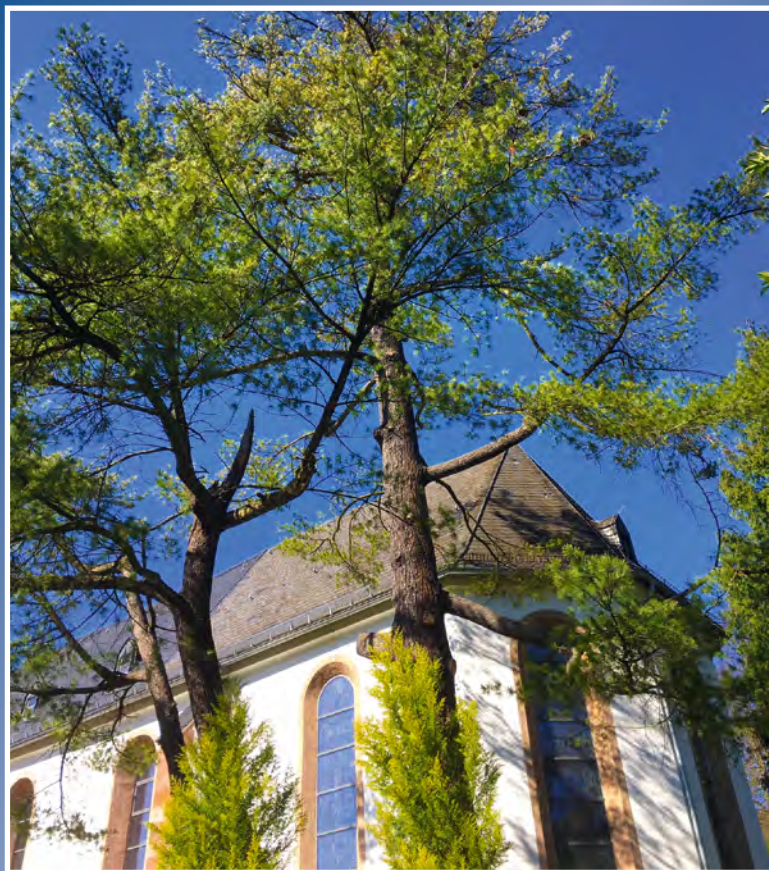




Wort in die Zeit

Abtei Neuburg

Heft 215 / 2020



Impressum

Herausgeber: Abtei Neuburg, Stiftweg 2, 69118 Heidelberg
Redaktion: P. Ambrosius Leidinger OSB, Peter Stadler
Mitarbeiter dieser Ausgabe: Abt Franziskus Heereman
Fotos dieser Ausgabe: Peter Stadler, P. Ambrosius
Bankverbindung: Liga-Speyer, IBAN: DE09 7509 0300 0000 0644 67, BIC: GENODEF1M05
E-Mail: kloster@stift-neuburg.de
Internet: <http://www.stift-neuburg.de> · <https://www.facebook.com/Stift-Neuburg>

Datenschutzrechtlicher Hinweis:

Informieren Sie uns, wenn Sie die Zusendung in Zukunft nicht mehr wünschen. Sie werden dann sofort aus der Empfängerliste gestrichen. Weitere Informationen zur DSGVO finden Sie auf unserer Internetseite.

Liebe Freunde unserer Gemeinschaft und Leser unseres „Wortes in die Zeit“!

Diese Zeile schreibe ich am 21. März, dem Hochfest des Heimganges des Hl. Benedikt. Wir haben schon gestern Abend die schöne Benediktsvesper gesungen und die Eucharistiefeier in aller gebotenen Feierlichkeit zelebriert, wohl hinter verschlossenen Türen, aber im Bewusstsein, dass Sie zu uns gehören und wir Sie alle in das Gebet vor Gott mitnehmen. So können wir unsere vornehmste Aufgabe als Mönche erfüllen.

Ich möchte einen Text zitieren, den die Abtei St. Stephan in Augsburg in diesen Tagen herausgegeben hat als Dank, Bitte und Segen:

„Wir danken für den Dienst aller in den medizinischen Einrichtungen, bei den Rettungsdiensten, in den Beratungsstellen, in der Telefon- und Notfallseelsorge und bitten um das richtige Wort, um Kraft und Schutz für sie.

Wir danken für den Dienst aller, die in öffentlicher Verantwortung stehen und bitten um Besonnenheit und die Gabe der richtigen Entscheidung.

Wir danken für den Einsatz aller, die sich um Nachbarn, um Gefährdete und Hilfsbedürftige kümmern und bitten um ein waches Herz für uns alle.

Wir beten für alle, die in Angst und Schrecken sind und bitten um die Gabe der Ruhe, der Gelassenheit und der Hoffnung für sie.

Wir beten für alle, die erkrankt sind, um das Geschenk der Heilung.

Barmherziger Gott, wenn wir kraftlos sind, stärkst du uns, wenn uns der Mut verlässt, sprichst du Ermutigung zu, wenn uns die Hoffnung verlässt, schenkst du neue Zuversicht. Wenn wir es auch nicht spüren, du bist da. Dein Segen begleite uns heute und jeden Tag.“

Diese Gewissheit wünsche ich Ihnen und uns von Herzen, und so wird unser Ostern, so eingeschränkt wir es auch nur feiern können, froh und gesegnet sein. Bleiben Sie gesund!

Ihr *P. Ambrosius*

P.s. In absehbarer Zeit wird bei uns in Neuburg Oberenwahl sein.

Meditation zum Karfreitag

Die vier Evangelien berichten uns von verschiedenen Menschengruppen, die an der Kreuzigung Jesu beteiligt waren: die Hohepriester, die Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes, die Soldaten, die die Hinrichtung vollstreckten, die beiden Räuber, die mit Jesus gekreuzigt wurden, seine Jünger und Jüngerinnen, die von weitem zusahen, und schließlich die Leute, die am Kreuz vorübergingen und Jesus verspotteten.

Der Evangelist Johannes lenkt unseren Blick aber vor allem auf eine kleine Schar von fünf Personen, die „beim Kreuz Jesus standen“ (Joh 19, 25). Er zählt sie sogar einzeln auf – zuerst Maria, die Mutter Jesu, dann die Schwester seiner Mutter sowie Maria, die Frau des Kleopas, Maria von Magdala und, als einziger Mann, der Lieblingsjünger.

Sie stehen, wie gesagt, „beim Kreuz“. Das ist ganz offensichtlich nicht nur als räumliche Entfernungsangabe zu verstehen. Der Evangelist meint auch die innere Nähe zum Kreuz und zu dem, der daran hängt. Erinnern wir uns, was Jesus bei einer früheren Gelegenheit sagte: „Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12, 32). Jetzt hängt er am Kreuz und ist über die Erde erhöht. Und nun wird deutlich, wie sehr Gott die Freiheit des Menschen achtet und niemanden zwingt. Er zieht diejenigen zu sich, die sich ziehen lassen, die der geheimnisvollen Anziehungskraft, die vom Kreuz Christi ausgeht, folgen.

Johannes fordert uns zur *contemplatio crucis* auf, zur Betrachtung des Kreuzes. Vordergründig betrachtet ist das Kreuz „ein empörendes Ärgernis“ oder „eine Torheit“, aber für den, der sich „ziehen“ lässt, der das Kreuz mit von Gott erleuchteten Augen, den Augen des Glaubens, betrachtet, ist das Kreuz „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“, so der Apostel Paulus (1 Kor 1, 23f.).

Dass Gott anders denkt als wir Menschen ist für uns immer wieder schwer zu akzeptieren. Petrus und die Jünger haben dieses „anders“ auf bestürzende Weise erfahren müssen. Leidenschaftlich hatten sie den Herrn als Messias bekannt, als Messias freilich nach ihren eigenen, sehr irdischen Vorstellungen, nämlich als Herrscher und Machthaber mit sich selbst als Mitregenten an seiner Seite. Nein, nicht so, hatte Jesus da gesagt und ihnen erklärt, „dass er nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohepriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden müsse; er werde getötet werden und am dritten Tage auferstehen“ (Mt 16, 21). Und Petrus hatte sich hart kritisieren lassen müssen: „Hinweg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (Mt 16, 23).

Schwer genug ist dieser Weg des Glaubens, der uns da zugemutet wird – nämlich im Kreuz das Zeichen der Liebe Gottes zu erkennen. Hier zeigt sich, dass Kreuz und Umkehr zusammengehören, denn umkehren heißt, der menschlichen Sichtweise den Rücken zu kehren und sich mehr und mehr die Sichtweise Gottes zu eigen zu machen.

Schwer genug! Denn da ist ja nicht nur das Kreuz Jesu. Da ist auch unser Kreuz und das Kreuz der Anderen. Die ganze Welt scheint die Signatur des Kreuzes zu tragen. Fühlen wir uns oft nicht hilflos und völlig ohnmächtig angesichts des Leidens so vieler Unschuldiger? Die Welt selber scheint zum Problem geworden zu sein, und nur der Glaube an die Liebe Gottes, der sich in Jesus Christus mit uns vereint, bringt Licht in ihre Finsternis und erhellt die Not unserer Tage.



Pestkreuz im Paulus-Dom zu Münster

Doch wehe uns, wenn uns die Umkehr zum Kreuz abhanden kommt. Denn dann wächst die bedrängende große Not der Welt und wachsen auch die kleinen, zermürbenden Schwierigkeiten unseres täglichen Lebens ins Unermessliche. Wenn wir das Kreuz ausklammern, ist es unmöglich, nach dem Evangelium zu leben und die Kraft der Liebe Gottes zu erfahren.

„Beim Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria von Magdala“ und der Jünger, den Jesus liebte.“

Diese Worte besagen, dass der Herr vom Kreuz herab sich seine Kirche bildet. Hier ist ihr Ursprung, sozusagen ihre Keimzelle. Ja, aus der Seitenwunde des Herrn geht sie hervor wie aus der „Tür des Lebens“, so der heilige Augustinus (Predigten zum Joh. Ev. 120, 2). Das ist ein Bild, allerdings das Bild einer Wirklichkeit, die offen ist für das Geheimnis Gottes. Es zeigt uns, wie wir als Kirche alle Christus angehören und von ihm her Leiden und Tod erfahren müssen, aber von ihm her auch das Leben, das einzig wahre Leben erhalten.

Die sich unters Kreuz stellen, tun das aus Liebe, aus keinem anderen Grund; aus einer ahnungsvollen Liebe, die sich „ziehen“ lässt, die keineswegs vorhersieht, was noch kommen wird, die aber spürt, dass hier, und nur hier das Leben ist.

Das Kreuz ist Gottes Geheimnis, das wir in diesem Leben nie ganz verstehen werden. Und doch ist es das eindringlichste Zeichen seiner Liebe, da es sein Mitlieben und Mitleiden mit uns Menschen offenbart. Christliche Frömmigkeit hat das in vielen Liedern bewegend zum Ausdruck gebracht: „Wenn ich den Tod soll leiden“, heißt es, „so tritt du dann herfür“. Mit „Tod“ ist aber nicht nur der körperliche Tod gemeint, sondern auch all die seelischen und geistigen Tode, die wir Menschen sterben: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiss mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein“ („O Haupt voll Blut und Wunden“, GL 289). Der Glaube weiß, dass der Herr bei uns ist, gerade wenn es am schwersten ist.

Im Dom zu Münster hängt ein altes Pestkreuz aus dem 14. Jahrhundert. Über die geöffnete Seitenwunde hat man dem Herrn offenbar schon vor langer Zeit – vielleicht in den Schreckenszeiten der Pest – ein Herz aus Metall gehängt, das er an einem Band um den Hals trägt. Es macht offenkundig, dass über der Todeswunde Gottes Herz in unbesiegbarer Liebe für uns Menschen schlägt.

Das soll uns aufgehen, uns, der Kirche unter dem Kreuz, wenn wir in diesen Tagen das Kreuz eingehend kontemplieren. Hier, unter dem Kreuz, wollen wir vom Herrn selbst die Liebe erlernen, von der es heißt, dass sie „niemals aufhört“ (1 Kor 13,8). Bitten wir den Herrn, er möge unser „innerer Lehrer“ (Augustinus) sein, der Lehrer unseres Herzens.

P. Ambrosius

Zur Osternacht

Die Feier der Osternacht ist noch nicht die Verkündigung der Auferstehung Jesu. Sie ist vielmehr eine Art stufenweiser Vorbereitung dazu. Auferstehung ist das Geheimnis, aus dem wir leben, doch dieses Geheimnis ist unsäglich und eigentlich nicht in Worte zu fassen. „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“, lautet das berühmte Wort des Philosophen Ludwig Wittgenstein, und kurz vorher sagt er: „Es gibt allerdings Unausprechliches ..., es ist das Mystische.“ Doch wie ließe sich dieses Unsäglichke, dieses „Mystische“ umschreiben? Vielleicht als spirituelles Erfahrungswissen in Gegensatz zum Bücherwissen oder dem aus zweiter Hand? Bei unserer Vorbereitung geht es um beides: Wir treten ein in den Raum des Mystischen und zugleich in den der Tradition. Da Worte angesichts des Geheimnisses, das wir feiern, nicht ausreichen, beschwört die Kirche in diesen Abendstunden uralte Bilder – Bilder aus dem Schatz und Erbe der Menschheit, die so alt sind wie wir Menschen selbst. Wenn wir sie nun der Reihe nach betrachten, stoßen wir auf uralte, mächtige Empfindungen – auf ein Sehnen und Hoffen, das in einer zerfallenden und bedrückenden Welt nach Fülle, Sättigung, Vollkommenheit verlangt.



Feuerweihe

Schon früh hat der Mensch wohl geahnt, welch große Kraft, ja welche Zauberkraft dem Feuer innewohnt, denn Feuer vermag zu verwandeln. Heute erscheint es uns nur noch selten staunenswert, weil wir es so selbstverständlich handhaben. Erst bei katastrophalen Bränden erfahren wir es wieder als eine Naturgewalt, die unsere Menschenkunst geradezu armselig aussehen lässt. Doch wenn das Feuer am Beginn der Osternachtsfeier neu entzündet wird, verspüren wir wieder einen ehrfürchtigen, freudigen Schauer, und plötzlich wissen wir wieder um seine Heiligkeit. Vor mehr als 300.000 Jahren hat sich der Mensch dieses Element erobert und zunutze gemacht. In seiner Entwicklungsgeschichte war dies ein dramatischer Schritt. Auch der Mythos berichtet davon, wie der Mensch den Göttern das Feuer raubte und sich damit eine Kraft aneignete, die eigentlich den Göttern vorbehalten war. Eine nüchternere Erklärung für die erreichte Verfügungsgewalt über das Feuer lautet, dass es dem Menschen irgendwann einmal gelang, aus totem Material – aus Steinen – Funken zu schlagen und auf diesem Wege Feuer zu gewinnen.

Daher fordert die rituelle Vorschrift der Kirche bis heute – allerdings nicht mehr zwingend –, der Funke zum Entzünden des österlichen Feuers solle aus Steinen geschlagen werden soll.

Dieses Bild ist eine Art Gleichnis unseres Herzens und beschreibt die Art und Weise, wie wir uns oft fühlen: die Hypothek unserer Lebensgeschichte kann so schwer auf uns lasten, dass sie uns einfach zu Boden drückt. Nun aber sollen wir *erfahren*, so will es die Kirche, dass aus etwas Totem ein lebendiger Funke springen kann; dass man tote Hölzer, in denen kein Saft mehr fließt, geduldig so lange aneinander reiben kann, bis eine Hitze entsteht, in der man mit vertrocknetem Laub oder Moos ein Feuer entfachen kann, das Wärme und Licht spendet.



Kann man dann überhaupt noch behaupten, in dieser Welt gäbe es irgend etwas, das endgültig tot sei?

Feuer. Wärme. Licht. Zum ersten Mal ist der Mensch nicht mehr der Dunkelheit ausgeliefert und kann die Kälte vertreiben. Es ist ihm, als käme dieser Lichtglanz aus einer anderen Welt, die er zwar nicht sehen kann, aber zu erahnen beginnt. Mit dieser Ahnung macht er sich durch das Dunkel auf den Weg. Er spürt im Feuer die Glut einer Liebe, die so mächtig ist, dass sie etwas Totem zum Leben verhilft.

Das Exsultet

Der römische Ritus interpretiert die alttestamentlichen Lesungen, indem er die Lichtfeier mit der österlichen Lichtdanksagung als Schlüssel zum Verständnis gibt. Das Licht, in dem das „Exsultet“ gesungen wird und in dem die alttestamentlichen Lesungen verkündet werden, ist das „Lumen Christi“.

Weit spannt sich der Bogen des „Exsultet“: vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, über die Menschwerdung, Passion und Auferstehung Christi bis hin zu seiner Wiederkunft am Ende der Zeit.



Das „Exsultet“ nimmt das Paschamysterium in den Blick und bietet damit einen Verstehenshorizont für die anschließenden alttestamentlichen Perikopen. Dabei geht es aber nicht nur um eine Abfolge in der Heilsgeschichte nach dem „Schema Verheißung – Erfüllung“, also um eine typologische Entsprechung von Altem und Neuem Testament.

Josef Wohlgemuth schreibt: „Statt dessen geht die Liturgie von einer Phänomenologie der Offenbarung aus, die das Frühere im Späteren und umgekehrt das Spätere im Früheren wahrnimmt ... Die Liturgie gibt die hermeneutische Regel: Lies den Schöpfungshymnus von Gen 1 als Auferstehungstext; lies die Auferstehungstexte als Schöpfungstexte, die Befreiungsgeschichte Israels als Auferstehungstext und umgekehrt den Auferstehungstext als Befreiungsgeschichte; verstehe als ntl. Gemeinde die atl. Prophetien als messianische Texte, die durch Jesu Auferweckung gerade in ihrem Verheißungscharakter erhalten bleiben“. (Josef Wohlgemuth, *Jesu Weg – unser Weg. Kleine mystagogische Christologie*, Würzburg 1992).

Wir können noch einen Schritt weitergehen. In der Osternacht zieht in den ausgewählten Lesungen gleichsam die ganze biblische Geschichte an den Feiernden vorüber. Das heißt, es wird die Geschichte unserer Menschheit von Anbeginn an erzählt – und zwar als Geschichte der Führung des Volkes Gottes – damit wir Tod und Auferstehung Jesu Christi in ihrer menschengeschichtlichen Tragweite erfassen. Es geht nicht nur „um diesen einen Toten, so sehr sein Tod das Zentrum des Dramas ausmacht. Es geht um Tod oder Leben der menschlichen Gesellschaft, darin der ganzen Schöpfung Gottes. Und zugleich geht es darum, ob die Erfahrung des Neuen diejenigen zusammenbindet, die an diesem Ort in dieser Nacht dieses Osterfest feiern und sich dabei zu dem bekennen, was an ihnen im Augenblick der Taufe geschah“ (Norbert Lohfink).



Gen 1,1 – 2, 2 Schöpfung

In dieser Nacht, in der aus dem Dunkel das Licht entspringt, geht es um die Schöpfung als ganze und nicht nur um uns Menschen und das, was wir in der Schöpfung neu gestalten oder auch zerstören. Es geht um alles: um Menschen, Tiere, Pflanzen, die gesamte Natur, die ferne Sternenwelt. Es geht um den Rhythmus der Zeit. Dies alles wird in der Nacht der Auferstehung neu. Auferstehung ist neue Schöpfung. Wer in dieser Nacht getauft wird, ist neue Schöpfung. Das Alte ist vorüber. Alles ist wie am ersten Schöpfungstag.

Es war dunkel. Doch nun brennt ein Licht. „Es werde Licht“ – das erste Schöpfungswort. Was wir an Ostern feiern – die Herausführung Israels aus Ägypten, die Auferstehung Christi aus dem Tod – sind Taten Gottes in unserer Geschichte. Diese Taten stehen neben dem, was Gott im Anfang tat, als er die Welt erschuf und was er in der Auferweckung Jesu von den Toten tut: Er schafft die Welt von neuem als eine Welt, in der Frieden herrschen kann. Davon spricht die erste Lesung, in der wir die Schöpfungsgeschichte hören, mit der die Bibel beginnt.



„Warum gibt es überhaupt etwas und nicht nichts?“ fragt diese erste Lesung – eine Frage, die nur wir Menschen stellen können, weil für uns nichts selbstverständlich ist. Wir wissen heute, dass das unendlich vielfältige Leben auf unserer Erde schrittweise entstand, nach Gesetzen, die weise und gut sind, und dass am Ende dieser Entwicklung der Mensch steht. An keiner Stelle, an keinem Ende eines (biblischen) Schöpfungstages lässt sich vorhersagen, was der nächste Tag bringt, in welche Richtung sich das Leben entfalten wird. Jeder Punkt dieses großen Werdegangs der Schöpfung ist geheimnisvoll, unerklärbar. Die Phantasie des Schöpfers ist unermesslich, eben göttlich. Wenn wir die Augen aufschlagen und die Wunder der Werke Gottes bestaunen, können wir nicht anders, als den großen Lobgesang anstimmen. Auch dies ist Auferstehung: jubelnd zu danken für das Geschenk unserer Existenz inmitten der Schönheit dieser Welt.

Ex 14,15 – 15,1 Exodus

Doch es gibt zwei Erfahrungen, die dem Jubel im Wege stehen. Ihnen gelten die beiden nächsten Lesungen. Als erstes die Gefangenschaft und Unfreiheit, die das Volk Israel in Ägypten erlebte. Ist diese Geschichte nicht wie einen Spiegel unseres Lebens, das ebenfalls lauter Zwängen unterliegt? Haben wir die Freiheit, wirklich über uns selber zu bestimmen und eigene Gedanken oder eigene Wünsche zu formulieren oder gar zu realisieren? Und doch zeigt uns die Lesung von der Passah-Nacht und dem anschließenden Auszug Israels aus Ägypten, dass es mehr für uns gibt als das bloße „Du sollst“ oder „Du musst“; dass wir nicht bloß Ausgelieferte sind. Nein, unsere Sehnsucht nach Freiheit wird erfüllt, die Fesseln werden abgeschüttelt. Wir machen uns mit Israel auf den Weg in die Freiheit, auch wenn uns dabei die Angst im Nacken sitzt. Denn kaum sind die ersten Schritte getan, erscheinen die ehemaligen Zwingherrn auf ihren Streitwagen und drohen, die Fliehenden spätestens am Ufer des Roten Meeres einzuholen. Erschlagen werden oder im Meer ertrinken, Israel sieht keinen Ausweg. Auch wir vor uns türmen sich immer wieder Hin-



ernisse auf, und oft würden wir lieber umkehren in die Knechtschaft, als uns ins Unbekannte zu wagen. Alles erscheint grundlos, haltlos und endlos. Doch Israel bleibt auf dem Weg. Das Wunder auf dem Weg in die Freiheit (auch unseres Weges in die Freiheit), das mit Recht als Bild der Auferstehung verstanden wird, besteht darin, dass Israel die Wasser des Todes durchschreitet und das andere Ufer erreicht. Nun gibt es die Abhängigkeit von und die Furcht vor anderen Menschen nicht mehr, nur noch den Anruf Gottes, der wie Feuer aus einem Stein ist, wie Licht in der Nacht, wie Wärme in der Kälte. Ein Anfang, eine Verheißung. Wie Frühling.

Israels Weg durch die Wasser des Schilfmeers zeigt: Auch der Weg in die Freiheit ist neue Schöpfung. Der Schöpfer spaltet das Meer. Die feste Erde taucht auf, und Israel kann weiter ziehen ins das ihm verheißene Land. Das Siegeslied, das wir mit Israel zusammen singen, sieht den Zug in das verheißene Land zusammen mit dem Durchzug durchs Meer. Auch die Taufe ist ein Durchzug durch das Wasser. Deshalb ist sie neue Schöpfung. In der Osternacht werden wir hineingenommen in den Augenblick des göttlichen Sieges über das feindliche Chaos.

Jesaja 55, 1-11

Neuanfänge werden von Gott gesetzt. Der Anfang schlechthin ist seine Schöpfung. Und immer dann, wenn er in unserer Zeit wirkt, fängt Neues an. Jeder Mensch ist etwas Neues und hat einen eigenen Namen. Auf diesen Namen wird er getauft, und mit der Taufe beginnt sein Leben vor Gott neu.

Doch als Menschen sind wir in eine Welt hineingeboren, die seit jeher der Herrschaft des Todes unterworfen ist. Es ist unsere Welt, die Welt, in der wir leben. Und doch bekennen wir schon eine neue, eine heile Welt. In Jesaja 54-55 wird das kommende Heil als „neuer Bund“, als „ewiger Bund“ bezeichnet, denn Gott ist uns treu. Dies sind keine abstrakten Hirnge-



spinste, sondern betrifft unsere konkrete Existenz. Wir können teilhaben an dem Anfang, den Gott setzt. [Es ist so, als würde uns ein neuer Pass ausgestellt, eine neue Staatsbürgerschaft zuerkannt. Durch die Taufe werden wir zu Bürgern von Gottes Reich, die drei Privilegien genießen:

- Freude, denn Gott hat sich so sehr mit uns verbunden, dass uns nichts mehr von seiner Liebe trennen kann;
- Engagement, denn wir dazu gerufen, diese Welt an ihren Ursprung zurückzuführen.
- Und schließlich: Gelassenheit. Wir sind Bürger, nicht Herrscher in diesem neuen Reich. Herrscher ist Christus, in ihm hat das Neue begonnen. Er wird es vollenden.]

Ezechiel 36, 16-17a,18-28

Schlimmer noch als das Ausgeliefertsein an eine fremde Macht, meint die Lesung aus Ezechiel, kann die Wüste im eigenen Inneren sein. Womöglich muss das auserwählte Volk eines Tages begreifen, dass es den anderen – entgegen seiner eigentlichen Berufung – nichts als Elend, Verwirrung, Sünde und Frevel beschere. Kann es nicht sein, dass wir uns eines Tages selber so auf die Nerven gehen, dass wir uns hassen für das, was wir sind, und uns gar nichts mehr zutrauen; dass wir meinen, alles falsch gemacht zu haben und sogar den Menschen, die versuchten, uns zu begleiten, Schaden zugefügt haben. Ein schreckliches Resumé, womöglich schlimmer als der physische Tod. Doch in dem Gewirr aus Schuld und Verfehlungen gibt es, so Ezechiel, die Möglichkeit der Besinnung und des Neuanfangs und das Wunder der Einsicht, der Umkehr. Nichts ist endgültig verloren. Auch dies ist Auferstehung.



Der Weg nach dem Auszug aus Ägypten hat Israel zum Gottesberg geführt. Dort schließt Gott einen Bund mit ihm. Mit den Satzungen dieses Bundes wird dem Volk eine Ordnung gegeben, die es zu einem reinen und heiligen Volk unter den anderen Völkern macht. Doch Israel hält sich nicht an diese Ordnung. Weil es abtrünnig wird und fremden Göttern dient, wird es aus seinem Land vertrieben und endet wieder in der Fremde. Doch für Gott ist das nicht das Ende. Er plant Israels Heimkehr und verheißt ihm, dass er es reinwaschen und einen neuen Bund mit ihm schließen wird: „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben“, der Israel von innen her befähigt, rein zu bleiben. Ostern ist die Nacht, da jener Sohn Israels, dem Gott ein solches Herz gegeben hat, von den Toten erstand, um über uns den neuen Geist auszugießen.

Röm 6,3-11

Der Apostel Paulus bekräftigt dies im Licht der Auferstehung Christi. Er sagt: Traut eurem Sehnen nach Vollendung, nach Leben ohne Tod, nach Ewigkeit, nach unendlicher Liebe und Geborgenheit, nach dem Ende des Vorläufigen. Denn ihr habt Anteil am Schicksal des Gekreuzigten: Wie er gestorben ist, müsst auch ihr sterben. Er erlitt den Tod und stieg in die tiefsten Tiefen des Irdischen hinab, dorthin, wo Sinnlosigkeit und Vergeblichkeit walten. Doch nun ist ihre Herrschaft zuende. Er stieg hinab in das Reich des Todes und hat im Tod den Tod besiegt. Im Tod ist er das Herz der irdischen Welt geworden, göttliches Herz in der Herzmitte der Welt. Aus dieser tiefsten Wurzel der Welt, aus diesem letzten dunklen Urgrund ist er erstanden und hat er die Welt mitgenommen in seine Auferstehungswirklichkeit.

Er ist auferstanden in seinem Leib, der ein Stück der Erde ist und immer noch zu ihr gehört als ein Teil ihrer Wirklichkeit und ihres Schicksals.

Das Schicksal der Erde, unser Schicksal, wurde Christi Schicksal.

Und so ist unsere Zukunft kein schwarzes, bodenloses Loch, in dem das Nichts gähnt, sondern unsere Zukunft heißt „Leben“. Denn Christus ist auferstanden, und wir – verborgen noch – mit ihm. Deshalb ist es immer er, der am Anfang und am Ende von allem steht, der Unbegreifliche und Lebendige, Gott. Unsere Heimat ist er in seiner Ewigkeit, unsere Heimat ist das Leben mit ihm in Herrlichkeit, das Leben in Liebe und Geborgenheit.

Das wurde uns bereits am Anfang unseres Lebens in der Taufe zugesprochen. In der Osternacht, in der alles neu wird, soll auch unsere Taufe erneuert werden, damit wir aus dieser Gewissheit, ja aus dieser tiefen Freude unser Leben leben können.

Unsere Feier mündet dann ein in die Eucharistie. Im Sakrament werden die vielen Zeichen und Deutungen zusammengeführt und vertieft und erhalten ihre eigentliche Bestätigung von Gott.

Deshalb ist die Osterbotschaft die Botschaft vom großen Erbarmen Gottes. Gott spricht jedem das Leben zu, ewiges Leben. Das kann man nicht selber machen, es strömt aus dem Erbarmen Gottes. Das ist unsere Osterfreude, denn wir sind gerettet jetzt und in der Stunde unseres Todes in das Erbarmen Gottes hinein.

Mattäusevangelium 28, 1-10

1. Aus Nichts

Das Evangelium berichtet von der erschütternden Botschaft des Engels, als die Frauen am Ostermorgen zum Grab kommen: Das Grab ist leer. Aus Tod ist Leben geworden.

Der Gott, der aus Nichts die Welt erschuf, hat diese Nacht in Licht verwandelt. Soldaten stürzen zu Boden, die Erde bebt. Die Welt ist nicht mehr, was sie zuvor war. Es war also kein Zufall, dass wir heute als erste Lesung das Lied von der Schöpfung der Welt gehört haben. Wie Gott mit seinem Wort aus dem Chaos des Nichts die Welt geschaffen hat, so ist durch den Ruf Gottes der Tote aus dem Grab erstanden.

2. Status quo ante

Am Karfreitag ist am Kreuz sichtbar geworden, wie eigen-sinnig, wie nur-weltlich die Welt geworden ist. Die Menschen wollen sich ihre Gesetze selber machen, keine andere Instanz mehr anerkennen und nach eigenem Ermessen über andere urteilen und richten. Sie verurteilen und richten zugrunde, bis ihnen der Atem ausgeht.

Das Wort von der Neuen Schöpfung macht deutlich, dass Gott nicht an Symptomen herumkuriert. Gott schafft neu. Wir hingegen neigen dazu, die Vergangenheit zu verklären. Es sei ja alles nicht so schlimm gewesen. Und irgendwie war das Früher doch ohnehin besser. Doch Gott sieht die Tränen, weiß um die Verlassenheit der Menschen. Gott selbst stirbt am Leid der selbstgerechten Welt.

Wir feiern in Karfreitag und Ostern, weil Altes sterben muss, damit Neues werden kann. Wenn wir aber liebgewordenes Altes loslassen sollen, fällt uns das schwer.

3. Auferstehung

„Unser alter Mensch wurde mit gekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde. Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.“ Mit diesen Worten beschreibt der Apostel Paulus den Weg vom Karfreitag in die Osternacht. Die Erfahrung des Todes wird Hoffnung auf Neues Leben. Die Erfahrung des Kreuzes wird Chance, neu zu werden in Gott.

Die Auferstehung Jesu ist für uns, die wir glauben, die Hoffnung, dass Gott uns Leben schenkt, das nicht verloren geht. Österliche Menschen nehmen anders Abschied vom Alten, weil sie aus dieser Hoffnung leben.

Wenn wir Ostern feiern, dann gilt die Botschaft des Festes auch für uns. Wenn wir wie die Frauen zum Grab gehen, um das Alte einzubalsamieren, haben wir den Stein wieder vor das Grab gerollt.

Die Frauen am Ostermorgen „eilten voll Furcht und großer Freude zu den Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.“ Sie fürchteten sich zurecht, denn die Botschaft, die sie hörten, war umstürzend. Natürlich fürchteten sie sich auch, weil sie wussten, dass die Jünger versuchen würden, ihnen das, was sie erlebt haben, auszureden. Doch die über den Engel und seine Botschaft war größer: Der Tod ist überwunden.

P. Ambrosius



Maria Magdalena und Thomas – Zeugen der Auferstehung

Die Begegnungen des auferstandenen Jesus mit seinen Jüngern sind voller Überraschungen.

Sie haben ihn verraten, nicht nur Judas. Alle sind geflohen und haben ihn in der Stunde der Gefangennahme und Hinrichtung im Stich gelassen. Doch der Auferstandene macht keinem von ihnen einen Vorwurf und stellt sie nicht zur Rede, sondern wünscht ihnen Frieden. Das zeigt Jesus wie er ist: Er tritt ihnen ganz und gar versöhnt gegenüber. Und er möchte, dass auch wir versöhnte Menschen sind, heile Menschen. „Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20, 21).

Bevor er sie aber in die Welt hinausschickt, damit sie Zeugnis für ihn, den Auferstandenen, ablegen, wendet er sich jedem Einzelnen ganz persönlich zu. Er berücksichtigt dabei ihre Veranlagungen und unterschiedlichen Temperamente und sieht in jedem die einzigartige, unverwechselbare Person mit all ihren Schwächen und Fähigkeiten.

Es wird berichtet, dass am Ostertag zwei Begegnungen mit dem auferstandenen Herrn stattfanden: am Morgen begegnete er Maria Magdalena und am Abend den Jüngern. Acht Tage später fand dann eine dritte Begegnung mit Thomas im Kreise der Jünger statt.

Da der Sabbat unmittelbar bevorstand, musste man sich beeilen, den Leichnam Jesu vom Kreuz abzunehmen und in ein Grab zu betten. Da blieb keine Zeit mehr für die üblichen Bestattungsvorbereitungen, etwa dass man den Toten, wie es Brauch war, mit wohlriechenden Salben und Kräutern einrieb. Doch Maria Magdalena hatte diesen Liebesdienst nicht vergessen. Sie wartete bis der Sabbat zuende war und eilte dann, sobald es das Gesetz erlaubte, zum Grab. Ihre Trauer ließ sie aber nicht in Resignation und Niederge-



Maria Magdalena von Martin Schongauer
(* um 1445/1450 in Colmar;
† 2. Februar 1491 in Breisach)

schlagenheit verfallen. Im Gegenteil, sie spornte sie an, tätig zu werden und dem toten Freund noch einmal ihre Liebe und Fürsorge angedeihen zu lassen.

Davon war sie aber so sehr in Anspruch genommen, dass sie nicht mehr wahrnahm, was um sie herum geschah. Als ein Mann sie ansprach, dachte sie daher, es handele sich um den Gärtner, der ihr bei der Arbeit helfen sollte. So sehr ging sie in ihren fürsorglichen Tätigkeiten auf, dass sie blind wurde für ihr Gegenüber.

Und was tut Jesus? Er ruft einfach ihren Namen: „Maria“.

Seine Stimme lässt sie schlagartig innehalten in der fürsorglichen Geschäftigkeit, in die sie sich verloren hatte. Als er ihren Namen ruft, erkennt sie augenblicklich die vertraute Stimme und weiß, wer vor ihr steht.

Und was tut sie? Sie klammert sich an ihn. Sie will ihn mit allen Mitteln festhalten. Doch Jesus korrigiert ihr altes Verhalten ein zweites Mal. Er bringt sie wieder zu sich selbst zurück. „Halte mich nicht fest“ (Joh 20, 17) – das berühmte „noli me tangere“, „berühre mich nicht“. Er tut das, weil er diese Frau liebt und will, dass sie aus ihrer Beziehungsbedürftigkeit, die äußerlich und zwanghaft ist, herausfindet. Denn erst wenn sie von sich absieht und die Augen aufschlägt, erkennt sie Jesus, erkennt, wie wichtig ihr Zeugnis sein wird und welche Rolle sie selber darin spielt. Nun erst kann sie wirklich Zeugin sein. Der Herr hat ihr den Weg gezeigt. Genau dies ist der Schatz, den sie anderen bringen kann.

Der Apostel Thomas zeigt ein ganz anderes Persönlichkeitsprofil. Er verkörpert den Menschen, der ganz aus dem Kopf lebt.

Die Jünger harren schon den ganzen Tag aus Furcht vor den anderen Juden hinter verschlossenen Türen aus. Da tritt Jesus zu ihnen, bringt ihnen den Frieden und haucht jedem seinen Geist ein, der sie stärken und ihnen helfen soll, ihre Angst zu überwinden.

Einer von ihnen, Thomas, fehlt noch in der Runde. Was er tat und wo er sich befand, wissen wir nicht. Vielleicht hatte ihn all das, was geschehen war, verwirrt und bestürzt und er brauchte etwas Abstand und Zeit, um darüber nachzudenken.

Als er zurückkehrt, wird er mit der Geschichte von Jesu Besuch konfrontiert. Die will aber nicht in seinen Kopf hinein, denn für das, was die Kollegen und Kolleginnen da erzählen, gibt es keinerlei logische Erklärung, und er weigert sich schlichtweg, dem Bericht Glauben zu schenken. Nur wenn er Jesus mit eigenen Augen sähe, ließe er sich überzeugen: „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht“ (Joh 20,25).

Acht Tage später kehrt Jesus zurück, tritt wieder durch die verschlossenen Türen herein und entbietet den Jüngern wieder den Friedensgruß. Diesmal ist Thomas anwesend. Möglicherweise ist Jesus sogar nur seinetwegen wieder gekommen. Er nimmt ihn beiseite, denn er kennt seinen Thomas und weiß, dass ihn nur handfeste Tatsachen überzeugen können.

Thomas, der in sich Gekehrte, muss nun genau die umgekehrte Bewegung vollziehen wie Maria Magdalena. Sie musste ihren Aktivismus aufgeben und in sich gehen, Thomas muss sein distanziertes Grübeln aufgeben und aus sich herausgehen. Nur dann ist er wirklich mit Jesus verbunden und kommt zu sich selbst. Jesus sagt zu ihm:

„Beobachte mich nicht nur, sammle nicht nur Informationen über mich, sondern werde aktiv. Streck deine Hand aus und berühre mich. Berühre und erkenne.“ Und Thomas tut es und spürt, wie seine ganze Person erkennt, nicht nur sein Intellekt. Jesus schenkt Thomas sein liebendes Herz und seinen Leib. Den soll er berühren, schmecken und annehmen mit allen Sinnen, als ganzer Mensch und nicht nur mit dem Kopf. Jesus führt ihn aus sich selbst heraus, und Thomas reagiert darauf mit einem für ihn ungewöhnlichen Gefühlsausbruch: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20, 28). Der Herr hat ihm den Weg gezeigt, ganz und heil zu werden.

Jesus wurde beiden gerecht, Maria Magdalena und Thomas. Maria Magdalena konnte weiter die Gute Nachricht mit Hilfe ihres Charismas der Sorge und Fürsorge verkünden; das Charisma des Thomas blieb sein bohrendes Fragen, seine Fähigkeit, den Glauben denkend immer wieder neu und tiefer zu erfassen. Beide erkannten den Herrn aber erst, als sie von dem absahen, womit sie so leidenschaftlich identifiziert waren. Erst dann kamen sie wirklich zu sich. Sich selbst erkennen und Gott erkennen ist derselbe Weg. Es ist der Weg, den der Auferstandene weist.

Es ist auch unser Weg, unser je eigener Weg, den wir auf dem Grund unseres Herzens auch immer schon wissen. Einfach und leicht ist der Weg, den der Auferstandene weist, aber wohl eher nicht. Doch ihn zu gehen ist unsere eigentliche Lebensaufgabe: Ganz zu uns selbst zu kommen, heil zu werden und Zeugen der Auferstehung und des Lebens zu werden, immer mehr.



Apostel Thomas von Schongauer

Br. Pius Bloss OSB-Nachruf

Am 12. Januar entschlief Br. Pius Alfred Bloss im 83. Lebensjahr in der Abtei. Sein Heimatort war Uissingheim im Main-Tauber-Kreis. Dort wuchs er zusammen mit sechs Geschwistern auf. Sein Vater war Schneider und Landwirt. Bereits 1954 kam er als junger Landwirt nach Neuburg. Hier ergänzte er zwischen 1954 und 1956 seine landwirtschaftliche Ausbildung, besuchte die Landwirtschaftsschule in Neckargemünd und im Anschluss die damalige Landwirtschaftsschule der bekannten Abtei Weltenburg in Niederbayern.

Der Kontakt zu Neuburg erfolgte über den langjährigen Neuburger Prior Pater Lukas Bischoff, der ebenfalls aus Uissingheim stammte. Ende 1957 trat Br. Pius in die Abtei ein und begann 1958 gemeinsam mit drei Mitbrüdern das Postulat und Noviziat. Die feierliche Profess legte er 1963 zusammen mit dem vor wenigen Jahren verstorbenen Bruder Ludger ab.

Als Landwirt wurde Bruder Pius in Neuburg von Anfang an in der Ökonomie beschäftigt. Die Landwirtschaft hatte damals in Neuburg einen hohen Stellenwert; mehrere Brüder waren hier unter der Leitung von Bruder Theodor tätig. Bei der Heu- und Obsternte gingen auch der Abt und die Patres als Erntehelfer mit ins Gelände. Bruder Pius sah man in dieser Zeit oft den Traktor fahren.



Durch den täglichen Milchverkauf kam Br. Pius mit vielen Kunden und Besuchern in Kontakt. Für manche war dies oft der erste und auch einzige Kontakt zu den Mönchen. Dabei war er immer freundlich, offen und gesprächig. Sonst war Br. Pius eher still und introvertiert. Aufmerksam und kritisch beobachtete er sein Umfeld und überraschte zuweilen mit spontanen Bemerkungen über einzelne Personen oder Ereignisse.

Mit der Verpachtung der Ökonomie 2007 endete für Br. Pius die Tätigkeit in der Landwirtschaft. Diese jahrelange, schwere Arbeit hatte ihre Spuren hinterlassen. In der Folge half er zeitweise in der Wäscherei mit. Immer häufiger sah man ihn jedoch bei Spaziergängen im Park, im Mausbachtal oder am Wingertsberg. Bis zum letzten Tag, ja bis zur letzten Stunde nahm er an den Gebetszeiten teil. So auch an seinem Sterbetag, einem Sonntag, an dem er am Vormittag noch am Hochamt und zur Mittagszeit an der Mittagshore teilgenommen hatte. Beim Mittagessen im Refektorium verließ er vorzeitig den Tisch und begab sich zu seinem Zimmer, wo man ihn wenige Minuten später tot auffand. Viele, die ihn kannten, kamen zum Requiem und zu seiner Beisetzung. *Peter Stadler*

Predigt im Requiem für Br. Pius Blos

am 16. Januar 2020 von Abt Franziskus

Lesung: Röm 8,18-23 – Evangelium: Joh 17, 24-26

Wenn ein Mitbruder unserer Gemeinschaft gestorben ist, sieht man ihn mit neuen Augen. Man liest sein Leben aus einer anderen Perspektive und sucht in ihm die Spuren Gottes. Im Evangelium haben wir von dem Wunsch Jesu gehört, dass alle, die ihm folgen, dorthin gelangen sollten, wo er sei. Sie sollten seine Herrlichkeit sehen und in diese Herrlichkeit hineinwachsen. In der Taufe sind wir mit Christus gestorben und mit ihm zu neuem Leben erweckt, doch dabei handelt es sich um ein sakramentales Geschehen, das heißt, um eine Heilzusage, die in einem langen Leben und erst im Laufe der Zeit zu ihrer vollen Gestalt reift. Anders als eine Eisenbahn folgt dieser Reifungsprozess folgt nicht festgelegten Geleisen. Von alters her erfahren Menschen ihn als einen Prozess des Suchens und Tastens, des Ahnens und der Sehnsucht.

Paulus hat das eindrücklich im Römerbrief beschrieben. Da werden die „Leiden dieser Zeit“ mit der verheißenen Herrlichkeit in Beziehung gesetzt. Mich stört allerdings ein bisschen, wenn er schreibt, dass die Leiden dieser Zeit „nichts bedeuten“ oder, wie Luther sagt, „nicht ins Gewicht fallen“ angesichts der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Ich denke, dass die Leiden, Prüfungen und Herausforderungen eines Lebens sehr wohl zu seiner Reifung auf Christus hin gehören und damit auch ins Gewicht fallen. Wenn wir betend bekennen, dass er durch sein Leiden und sein Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangt ist, kann es für uns keinen anderen Weg geben. Das gehört zur Nachfolge. Aber vielleicht werde ich dem hl. Paulus nicht gerecht, wenn ich ihn so streng beim Wort nehme. Er hatte ja die Erfahrung gemacht, dass der Herr ihm gerade in Leiden und Verfolgung besonders nah und verbunden war. Und das gilt auch für uns.

Wenn ich auf das Leben unseres Bruders Pius schaue, entdecke ich so viel von den „Leiden dieser Zeit“. Schon früh starb seine Mutter. Er war ein schwaches Kind, das besonderer Pflege bedurfte, die während des Krieges nicht leicht zu bewerkstelligen war. Und er war ein besonderes Kind – einerseits mit einer großen Aufnahmefähigkeit und einem guten Gedächtnis begabt, andererseits fiel es ihm schwer, die Dinge in seinem Kopf zu ordnen und sich verständlich zu machen. Er hatte ein waches Gespür für die Menschen, vor allem aber für die Natur. Immer wieder erzählte er von seinem Großvater, der ihm als Kind die Zusammenhänge der Pflanzen- und Tierwelt erschloss. Da konnte er bisweilen erstaunliche Dinge sagen, die man so von ihm nicht erwartet hatte.

Doch er tat sich schwer, wenn er etwas mitteilen wollte. In seinem Kopf hatte er offenbar eine klare Vorstellung von einer Idee oder einem Geschehen; aber wenn er darüber sprechen wollte, war er nicht leicht zu verstehen. Das lag nicht nur an einer leichten Sprachbehinderung. Manchmal kam er mir vor wie ein Kind, aus dem etwas heraussprudelt, das aber erst noch seine logische Ordnung bekommen muss. Unser früherer Cellerar sagte einmal, man müsse Br. Pius einfach bis zu Ende anhören; dann käme nämlich erst der Anfang. Man musste gleichsam die Puzzleteile seiner Mitteilungen selbst zusammensetzen, wenn man erahnen wollte, was er meinte. Manchmal gelang das, manchmal aber auch nicht. Oder seine Gesprächspartner hörten ihn nicht bis zu Ende an, sondern unterbrachen ihn oder versuchten, das Gespräch möglichst schnell zu beenden. Br. Pius hat das natürlich gemerkt, und das tat ihm weh. Ich glaube, das Grundleiden seines Lebens – auch im Kloster – war, dass er sich nicht verstanden fühlte. Dabei war er häufig von einem überbordenden Mitteilungsbedürfnis. Er sehnte sich danach, verstanden zu werden und wurde darin so oft enttäuscht – auch von mir.



Bruder Pius war ein fleißiger Mann. Über viele Jahre hat er mit Br. Theodor und Br. Adolf in der Landwirtschaft unseres Klosters gearbeitet. Auch schmutzige und mühsame Arbeiten übernahm er, ohne sich zu drücken. Allerdings war er auch leicht abzulenken, so dass Aufträge nicht immer prompt ausgeführt wurden. Aufgrund seiner Denkstruktur war er mitunter unverhofft von etwas gefesselt und wandte ihm seine ganze Aufmerksamkeit zu. Das war kein böser Wille; er war einfach so. Kein Wunder, dass seine Zelle etwas von dieser eigenwilligen inneren Ordnung widerspiegelte. Am besten war es, wenn ein Anderer etwas mit ihm gemeinsam machte. Br. Theodor konnte das. Dann war Br. Pius eine echte Stütze.



Br. Theodor und Br. Pius

Menschliche Beziehungen waren für ihn wichtig. Der Kontakt zu seiner Familie blieb auch im Kloster lebendig. Er interessierte sich dafür, wie es seinen Verwandten erging und nahm gern an Familienfesten teil. Auf dem Hof kam er leicht mit den Milchkunden und anderen Besuchern ins Gespräch. Über diese Menschen wusste er viel und erteilte ihnen gesundheitliche Ratschläge, die erstaunlich zutreffend sein konnten. Manchmal fragte ich mich, woher er dieses Wissen habe. Ich glaube, er hatte einfach ein besonderes Gespür für die natürlichen Zusammenhänge und ein waches Interesse an den Menschen. Dabei hatte ich den Eindruck, dass er sich mit Menschen außerhalb unserer Gemeinschaft leichter tat als mit seinen Mitbrüdern. Das war ein großer Kummer für ihn, der auch immer wieder zu unkontrollierten Reaktionen führte. Es tat ihm weh, nicht verstanden zu werden und damit nicht die Wertschätzung zu erfahren, die zu den Grundbedürfnissen jedes Menschen gehört.

In den letzten Jahren musste Br. Pius zur Stabilisierung seiner Gefühlsschwankungen Medikamente einnehmen. Diese Medikamentierung führte aber leider dazu, dass er sich immer mehr in sich zurückzog. Er hatte nun keine Aufgabe mehr, und das war schwer für ihn, weil er sich nicht gut selbst beschäftigen konnte. Er las nicht viel. Lieber machte er etwas mit den Händen; aber auch das wurde immer weniger. So wurde es still um ihn. In dieser Situation war das gemeinsame Stundengebet eine große Stütze für ihn. Ich denke, dass er immer mehr zu einem Menschen der Sehnsucht wurde, in dessen Herz das Seufzen der Schöpfung ein Echo fand. Für uns kam sein Tod plötzlich, doch Br. Pius, davon bin ich überzeugt, war bereit, in das Leben einzutreten, das kein Auge je gesehen und von dem kein Ohr je gehört hat, und in dem es zum Verstehen und Verstandenwerden keiner Worte bedarf. Amen.

Jahreshauptversammlung des Vereins der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e.V.

Am Samstag, dem 07.03.2020, versammelten sich ca. 80 Mitglieder unseres Freundeskreises in der Aula unserer Abtei. Dabei wurde der neue Vorstand gewählt.



Foto von links nach rechts: Bernhard Carl, der neue Vorsitzende; Dr. Carl Gerber, der ehemalige Vorsitzende; die Vorstandsmitglieder: Bernhard Knoblauch, Rüdiger Haas, Johannes Mayer, Pater Ambrosius Leidinger, Barbara Grom, Sascha Laufer.

Wir danken Dr. Carl Gerber für seinen unermüdlichen Einsatz als Vorsitzender in schwieriger Zeit und wünschen dem neugewählten Vorstand einen guten Start und ein gutes Miteinander.

Für alle Hilfe und Unterstützung danken wir dem Vorstand, den Mitgliedern und allen, die durch jegliche Art von Hilfe und ihr Gebet mit uns verbunden sind.



Bernhard Carl

Der neue Vorsitzende des Freundeskreises Bernhard Carl hat sich bereits seit langem sehr engagiert im Verein der Freunde. Bis Juni 2019 war er Vorstandssprecher der Volksbank Kurpfalz eG und daneben auch unser Schatzmeister. Er lebt in Schwetzingen, ist Vater von drei Kindern und dreifacher Großvater und seit 2012 im Zivilberuf ständiger Diakon. Außerdem ist er für den Caritasverband des Rhein-Neckarkreises tätig und engagiert sich ehrenamtlich in der Krankenhauseelsorge.

Ich bin die Auferstehung und das Leben...

Bestattungskultur im Kloster

In **Johannesevangelium 11, 25-26** sagt Jesus zu Martha, der Schwester des verstorbenen Lazarus: *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“*



Ehemaliger Friedhof hinter der Kirche

Höhepunkt der Osterliturgie ist die Feier der Osternacht mit der Weihe des Osterfeuers, der Osterkerze und der Weihe des Taufwassers. Auch in Neuburg wird die Osterliturgie stets besonders feierlich begangen. Doch es gäbe kein Osterfest ohne den Karfreitag, an dem Jesus Christus für uns gekreuzigt und gestorben ist. Nach dem Karfreitag hoffen wir – die Lebenden und Toten – auf Ostern: Weil Christus auferstanden ist, hoffen auch wir auf die Auferstehung und ein ewiges Leben und die Vollendung unseres irdischen Daseins. Deshalb wollen wir vor der Feier des Osterfestes ein wenig innehalten und einmal einen Blick auf die Bestattungskultur des Klosters werfen.

In der nahezu 900jährigen wechselvollen Geschichte Neuburgs haben dort viele Mönche und Nonnen gelebt, aber auch andere, nichtklerikale Menschen.

Neuburg wurde 1130 als Mönchskloster gegründet. 1144 erfolgte die päpstliche Anerkennung durch Papst Lucius II. und Neuburg erhielt das Privileg, auch Freunde und Gönner auf dem eigenen Friedhof zu bestatten – was in der Folge sicherlich mit der einen oder anderen Stiftung für das Kloster verbunden war. Vermutlich wurden auch einzelne Stifterschaffner auf dem Klosterfriedhof bestattet.

Während von den ersten Mönchen keine Grabsteine oder Inschriften erhalten sind, besitzen wir von einigen Nonnen noch Grabplatten oder Epitaphie. Es sind dies die wenigen erhaltenen Relikte aus der Frühzeit des Klosters. Die am besten erhaltene Grabplatte befindet sich in der Kirche unterhalb der Empore. Sie stammt von der Äbtissin Katharina von der Pfalz, der jüngsten Tochter von Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen (1448-1508). Sie starb 1526 im Alter von 26 Jahren. Die Äbtissin ist in einer Muschelnische vor einem Vorhang und auf einem Löwen stehend dargestellt. In der einen Hand trägt sie den Abtstab, in der anderen ein Buch.

Eine weitere Grabplatte befindet sich im Westpark. Sie stammt von Beatrix Markgräfin von Baden, durch ihre Heirat auch Pfalzgräfin von Pfalz-Simmern (1492-1535). Sie war die Mutter der Äbtissin Brigitta (1516-1562), der letzten Neuburger Äbtissin. Auf der Grabplatte ist das badische Wappen dargestellt. Damit gehört sie zu den wenigen Zeugnissen, die auf eine frühe Verbindung zwischen Baden und der Pfalz hinweisen.

An der Außenfassade der Kirche befinden sich drei weitere Grabplatten. Zwei stammen von Äbtissinnen, die dritte von Wipertus de Erlickeheim.

Die erste Grabplatte stammt von der Äbtissin Margret Folin von Irmdrut (gest. 1500) und lässt den Umriss der Gestalt einer Nonne erkennen. Leider ist der Stein inzwischen sehr verwittert. Es gibt auch Hinweise, dass dies die Grabplatte der Äbtissin Irmentrud von Wiler sein könnte, die im Jahr 1334 starb.

Die zweite Grabplatte stammt von Äbtissin Agnes Ulnerin von Dippurg (gest. 1452). Sie zeigt den Abtsstab und zwei Wappen.

Die dritte Grabplatte, die des Wipertus de Erlickeheim, (gest. 1348), zeigt das Hochrelief eines schräggehenden Wappens mit einem Löwen.

Beim Umbau der Kirche 1959/1960 wurden im Chor der Kirche die sterblichen Überreste von zwei Personen freigelegt. Vermutlich handelte es sich um die Gebeine früherer Nonnen oder Äbtissinnen. Sie wurden in der Gruft bestattet.

Neueren Datums ist die Grabstätte von Abt Adalbert von Neipperg, die sich ebenfalls in der Kirche befindet. Seine Gebeine wurden im Oktober 1989 aus Werschetz im ehemaligen Jugoslawien überführt und im Juni 1990 im Seitenschiff der Kirche beigesetzt.

Seit 1927 wieder Mönche in Neuburg einzogen, wurden die Toten auf einem kleinen Friedhof hinter der Kirche im Ostpark bestattet. Der kleine Friedhof wurde inzwischen aufgegeben. Die Toten sind aber nicht vergessen. Ihre Namen befinden sich auf einer Tafel in der Gruft.



Der Sarg von Br. Pius wurde die Grablege geschoben.



Äbtissin Katharina von der Pfalz

1952 wurde in einem mittelalterlichen Kellergewölbe zwischen der Kirche und der Umfassungsmauer eine neue Begräbnisstätte für die Mönche eingerichtet. Es handelt sich um eine Grablege (Gruft) mit Wandnischen, wie sie auch in andern Klöstern zu finden ist. Sie wurde 1985 durch ein zweites Gewölbe erweitert. Seither fanden dort über 40 Mönche ihre letzte Ruhestätte. Auf schlichten Steinplatten sind Name, Alter, Sterbetag, Jahr der Profess und die Jahre als Priester vermerkt. Auffallend ist das hohe Alter das viele Mönche erreichten. Unter den hier bestatteten Mönchen befinden sich auch die sterblichen Überreste von Abt Albert Ohlmeyer (gest. 1998) und Abt Maurus Berve (gest. 1986). In den zurückliegenden zwei Jahren wurden mehrere Tote exhumiert und die verbliebenen Gebeine umgebettet. Die Namen der Verstorbenen sind auf einer Hinweistafel verzeichnet.

Wenn ein Mönch gestorben ist, wird im Refektorium vier Wochen lang sein Platz regelmäßig eingedeckt und zusätzlich mit einem Kruzifix und einer brennenden Kerze geschmückt. Das Essen soll nach der Regel des hl. Benedikt einem Armen gegeben werden. In dieser Zeit wird nach dem Tischgebet des Verstorbenen vor Gott gedacht.

Auch noch nach Jahrzehnten wird im Kloster regelmäßig an die Verstorbenen erinnert und für sie gebetet. Am Vorabend eines Jahrestages werden bei der Tischlesung die Namen der Verstorbenen verlesen. Dabei wird nicht nur der verstorbenen Mitbrüder des eigenen Klosters, sondern auch der verstorbenen Nonnen und Mönche der anderen Klöster der Beuroner Kongregation gedacht. Dieser Brauch wird in fast allen Klöstern der Kongregation gepflegt.

Peter Stadler



Grablege

Frucht tragen ist ein Auftrag des Evangeliums.

Seit die Gemeinschaft von Taizé einlädt und Menschen begeistert, tragen die Eingeladenen Frucht, indem sie das Taizégebet mit seiner Liedform in ökumenischer Gesinnung in die Ortsgemeinden bringen.

Der gewaltsame Tod des Gründers von Taizé Frère Roger vor ca. 15 Jahren war für die Citypastoral der Jesuitenkirche in Heidelberg Anlass – sozusagen als Nachruf – einen intensiveren Rhythmus des Taizégebetes in der damaligen Seelsorgeeinheit Neckartal anzubieten. In der Folgezeit öffnete sich auch das Kloster Stift Neuburg für die Taizéliturgie. Nicht zuletzt sind es die Beter, die zahlreich kommen und ein Signal setzen. Jeden ersten Sonntag im Monat feiern wir um 20.00 Uhr das Taizé-Gebet.

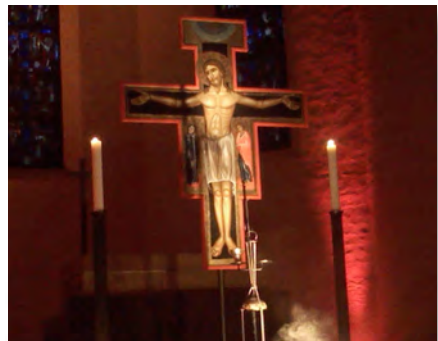


Einerseits soll diese Liturgieform schlicht und bescheiden sein. Auch eine Wiedererkennbarkeit ist sinnvoll, d.h. es werden keine großartigen Experimente während des Gottesdienstes ausprobiert. Es sprechen die Zeichen: das Kreuz, das Licht, die Gemeinschaft. Das Leben wird in einem weiten existentiellen Spektrum vor Gott getragen im Bekenntnis an Jesus dem Christus.

Andererseits bemühen sich die Personen, die den Taizégottesdienst vorbereiten, um ansprechende Texte. Moderne Bibelübersetzungen, Meditationen, Lyrik; literarische Zeitbezüge werden unter Berücksichtigung der Jahreszeiten und des Kirchenjahres gesucht. Gebunden wird die Vielfalt der Impulse durch die sich wiederholenden Taizé-Lieder und vor allem durch die Stille, die das Herzstück des Taizégebetes ist.

In dieser Art des Gebetes kann eine „Überlassung“ an den Heiligen Geist stattfinden, um einen Weg aus der Unruhe ins Vertrauen zu gehen. Dieser Weg wird in Gemeinschaft gegangen. Nicht nur für einen Augenblick ist diese Gangart wichtig, vielmehr verweist diese Bewegung auf das Leben, das kein Ende kennt. Sie weckt in unseren Herzen die Sehnsucht nach Gott, die allein schon Gebet ist.

Hermann Bunse



„... alle schauen auf Jesus“

Am Sonntag, dem 29. Dezember 2019, am Fest der Heiligen Familie, fand eine kirchenraumpädagogische Führung für Familien statt. In Kooperation mit Mirjam Umhauer, Citypastoral Stadtkirche Heidelberg, entdeckten die Kinder zuerst die Klosteranlage mit ihren Spuren der Vergangenheit und wurden von Bruder Placidus an der Klosterpforte herzlich begrüßt. Beeindruckt von der Anlage und geschichtlichen Tradition des Klosters begaben sich die Kinder auf eine Zeitreise zu den Menschen, die in Stift Neuburg schon gelebt haben. So verwandelten sie die jungen Entdecker plötzlich in kleine edle Stiftsdamen, lesende Romaniker und Mönche, die den Arzneigarten pflegten. Die große Turmuhr wurde fasziniert betrachtet und vom Student Philipp extra in Gang gebracht. Staunen bei jedem Glockenschlag der Turmuhr.



In der Klosterkirche wurden dann alle ganz still und ruhig. Das Farbenspiel, die Klarheit der Formen, das „Comic“ in den Chorfenstern und die Orgel faszinierten. Die jungen Christen erkannten, dass der ganze Raum auf den Altar und auf das „blaue Bandkreuz“ in den Chorfenstern ausgerichtet ist und man an diesem Ort „im Kopf und im Herzen ruhig wird“. Um den Altar versammelt wurde auf die Bedeutung von Kreuzzeichen und Altar eingegangen, Weihrauch angezündet und dem „Heiligen“ nachgespürt.

Im Fokus der Führung stand die Krippe und eifrig wurde das gesammelte Wissen über die Geschehnisse der Heiligen Nacht erzählt. Mit Bildern wurden die verschiedenen Personen gesucht und deren Bedeutung von der Kirchenraumpädagogin Barbara Grom erläutert. Die Eltern sangen für und mit den Kindern das Lied „Ich steh an deiner Krippe hier“ und in einem ergreifenden Moment äußerte ein Kind den Gedanken: „am Altar und vor der Krippe schauen alle auf Jesus“. Als Erinnerung erhielten die Familien ein Stifte-Set und eine Fotocollage von der Neuburger Krippe sowie die Anregung dies in die Bibel bei der Stelle Lukas 2 zu legen. Auf dem Rückweg zum Klostertor meinte ein Kind: „wenn die Bäume blühen, ist es hier sicher auch voll cool“ – so klingt Vorfreude.

BEITRITTSERKLÄRUNG

zum Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen.)

Name, Vorname: _____

Straße, Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Geburtstag: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 50,- pro Jahr.

Ich ermächtige den Verein, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto abzubuchen.

Name der Bank: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Zusätzlich ermächtige ich den Verein jährlich eine Spende von € _____
von meinem o. g. Konto abzubuchen.

Ich wünsche keine Abbuchung und überweise meinen Mitgliedsbeitrag zu Beginn jedes Jahres
auf das Konto des Vereins bei der Volksbank Kurpfalz e.G
(IBAN: DE80 6729 0100 0000 1600 16, BIC: GENODE61HD3)

Ort, Datum

Unterschrift

Auch einmalige Spenden von Freunden der Abtei, die dem Verein nicht beitreten möchten, sind sehr willkommen und können auf dieses Konto überwiesen werden.

Bitte heraustrennen oder kopieren und schicken an:

Verein der Freunde Abtei Neuburg, Stiftweg 2, 69118 Heidelberg, freunde@stift-neuburg.de

